

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt**

36 (3.9.1858) Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten



# Unterhaltungsblatt des Schwarzwälder Boten.

N<sup>o</sup> 36. Erste Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 3. September 1858.

## Die Franzosenmühle.

Eine Erzählung aus der Zeit der französischen Invasionskriege in der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Endlich erschien Mariten — aber in welchem Anzug! Der bestürzte Bräutigam konnte eine Geberde der Enttäuschung nicht verbergen, als er seine Augen auf sie richtete. Er hatte ihren Entschluß wegen der Landesstracht nicht vergessen — aber nie noch war ihm diese so abenteuerlich, so im Widerspruch mit dem Gewohnten erschienen, als da sie hier in ihrer größten Prachtentfaltung auftrat. Im blonden Haar hatte sie richtig das Myrthenkränzlein, reich mit flimmerndem Goldschaum verziert; statt der hohen Haube prangte jetzt eine riesige Haarnadel in Form eines silbernen Pfeiles, reich mit Granaten besetzt; eine breite weiße Seidenschleife hing von dort über den Rücken bis an die Knöchel herab. Das rothe Nieder war über und über mit schwerer Silberstickerei bedeckt und dort und an dem blauen Rocke verschiedene weiße Schleifen angebracht. Alles war im Widerspruch mit der Landessitte, bis auf den Strauß von Reseda, den sie im Nieder gesteckt trug.

Mit innerlichem Aerger und einer gewissen Beschämung dachte der Getäuschte an das spottende Hallo, das dieser Aufzug im Dorf erregen werde, wenn er durch die neugierigen Gaffer zur Kirche Spießruthen laufen mußte.

Aber Mariten ließ diese Stimmung nicht aufkommen. Ihr rosig Gesichtchen war so strahlend, ihr Auge schaute ihn so lieblich und seelenvoll an, der lächelnde Mund schien so freundlich, ein Wort der Anerkennung zu erbitten, daß er über sich selbst unwillig ward und das liebe Kind mit Entzücken in die Arme schloß. „Wenn sie in einer Bärenhaut einherginge,“ jubelte es in ihm, „ich würde sie mit Stolz durch die Stadt Solothurn führen, nicht bloß durch mein Heimdorf.“

Der Zug bewegte sich endlich dem Dorf und der Kapelle zu, wo die Glocken feierlich erschallten. Sonst pflegten bei diesem Anlasse Schüsse von allen Seiten zu knallen, aber heute regte sich keine Maus. Der Wirth wußte wohl, warum diese Ehre heute wegsiel und flüsterte ärgerlich seiner Ehehälfte zu: „Welt, Alte, als wir Hochzeit hielten, hat's anders geknallt. Ich kann Dir nicht sagen, wie's mich fiedt, daß die jungen Leutchen nicht einen Schuß Pulver werth seyn sollen.“

Auch Jakob sollte noch seinen Antheil Aerger zu verschlucken haben. Als der Hochzeitszug in feierlicher Prozession im Dorf anlangte, hatten sich Neugierige von Nah zusammengescharrt, um das Schauspiel nicht zu verfehlen. Mit Unmuth bemerkte er, wie sie Alle die Hälse zusammenstreckten und da ein Raserümpfen und dort ein Gelicher oder ein übermüthiges Lachen sie fast bis zur Kirchtür verfolgte. Selbst an lauten Sticheleien fehlte es nicht. „Ist denn schmutziger Donnerstag heute,“ hörte er deutlich eine alte Jungfer spötteln, „daß die Masken am hellen Tag herumlaufen?“ Und eine gleichgesinnte Waise antwortete schnell: „Schätz wohl, sie will den Wilhelm Tell ausspotten, daß sie den großen Pfeil eingesteckt hat!“ Auch der Meierle durfte bei diesem Spektakel nicht fehlen; im dichtesten Knäuel der Dorfbursche sah der Bräutigam sein finnisches Gesicht grinsen, und als der Zug bei ihm vorbeizog, rief er, laut genug, daß es Alle hören mußten: „Knaben, lauft Euch nur nicht voll an der Hochzeit! Der Müller

wird's alleweg gerathen lassen und 's wär' unschädlich, wenn Ihr mit schweren Füßen und heißem Kopf nach Hause käm't — von so fürnehmen Leuten weg!“ — ein Seitenhieb, welcher mit schalendem Gelächter belohnt wurde.

Aber der junge Mann war jetzt stich- und hiebfeist. Wollte ihn ein leichter Unmuth anwandeln, so blickte er nur auf das friedliche, lindlichfrohe Gesicht seiner Zukünftigen und Alles war ausgelichen.

Das Hochzeitmahl war tabellos und der Brautvater ließ es an Speise und Trank nicht fehlen. Der treffliche Wein löste auch dem Stillsten die Zunge, und wenn das Gespräch in's Stoden gerieth, so füllten Lebehochs und Gesundheitstrinken die Lücke aus. Als das Mahl sich dem Ende näherte, holte Jakob die zwei Napfen aus dem Stall und spannte sie an's Wägelchen. Er wollte heute noch mit seiner jungen Frau nach Biel, damit sie auch den See und das schöne Städtlein zu sehen bekomme. Das prächtige Gespann ward von den Bauern mit Kennermiene gemustert und bewundert. „Du hast die Gänse gepuzt und das Geschirr herausgemummelt,“ sagte einer seiner Bettern zu dem jungen Manne, „der fürnehmste Städtler müßte sich nicht schämen, mit Dir zu fahren!“ Und der Wirth fiel schmunzelnd ein: „Das hätte der Bub sich nicht nehmen lassen! Die Thiere müssen auch wissen, daß sie was Rechtes zu ziehen bekommen.“

Jakob war glücklich und stolz wie ein König, als er endlich nach gehörigem Abschied von Allen mit der schmucken „Jungfer Hochzeiterin“ auf dem gepolsterten Sige des Fuhrwerks saß. Im Galopp fuhr er den steilen Weg hinunter, daß sich die Braut erschrocken an ihn anklammerte, und seine Peitsche knallte, als gälte es die Todten aufzuwecken. „Sie sollen im Dorf unten wissen, daß wir jetzt fortfahren, damit sie uns spannen können.“ Die Ehre sollte ihm nicht versagt werden; das Schießen hatte man aus Aerger unterlassen, aber der landesübliche Tribut bei solchen Anlässen sollte ihm nicht geschenkt werden. Stangen an Stangen und Stricke um Stricke waren in anständigen Entfernungen quer über die Straße gespannt. Jakobs Auge strahlte vor Glückseligkeit; er griff in die Taschen und mit Stolz warf er die blanken Berner Fünfbäzner auf die Straße hinaus. „Sie sollen sehen, daß ich kein Bettelbub bin,“ flüsterte er dem erstaunten Mariten zu. Vielleicht auch, daß er durch diese großartigen Spenden den übeln Eindruck zu verwischen hoffte, den die trodne Hochzeit auf seine Mitbürger gemacht hatte.

Aber in der letzten Beziehung hatte er sich verrechnet. Man kämpft nirgends ungestraft gegen eingewurzelte Gebräuche und Borurtheile und am allerwenigsten ist dies Fremden und auf dem Lande erlaubt. Auch der Wirth hatte umsonst am selben Abend sämmtliche Dorfbursche zu einem reichlichen Abendtrunk eingeladen. Sie erschienen und tranken den Wein, ließen wohl auch den freigebigen Wirth hochleben; aber gutes Blut hatte er damit nicht gemacht. „Respekt vor dem Ammann,“ hieß es, „er ist ein Ehrenmann, und das hat man schon lang gewußt. Aber um die Hochzeit sind wir doch betrogen worden, der alte Müller ist ein schmutziger Knauer, und wer die fremde „Kojnase“ noch grüßt, ist ein dummer Kerl!“

Die auffallende Heirath hatte nach gar vielen Seiten verlegt. Einer der reichsten Knaben von Lommiswyl hatte eine



Fremde geheirathet — gerechte ältere Ansprüche und Hoffnungen waren vereitelt, die halbe heirathsfähige Weibsame des Dorfes beschimpft worden. Damit hatte sich Jakob für lange Zeit unersöhnliche Feinde gemacht. Man spöttelte und belittelte, man warf sich mit Begier und Lust auf die Thatfache, daß Jakob keine Ehesteuer erhalten. „Er hat jetzt eine Kuh,“ hieß es in den weiblichen Kreisen, „aber der Kleeader, um sie drauf grasen zu lassen, ist ihm zwischen den Fingern fortgerutscht.“ Der gute Ummann schlug sich oft vor Kerger an die Stirne, daß er in der Verwandtschaft von diesem Umstand geplauscht hatte; aber es war jetzt zu spät und die Lächer und Böswilligen hatten ein willkommenes Futter.

Es sind nun nahezu vierzehn Tage vergangen, seit in der Franzosenmühle die junge Frau eingezogen ist. Im heitern Glücke und gegenseitigem Einverständnis Aller sind die Tage verstrichen und Niemand denkt mehr an die schrecklichen Drohungen des Meierle. Nur Jakob ärgert sich darüber, daß er die wehrlose Zielscheibe des Dorfwizes seyn soll, aber er hütet sich wohl, gegen die Hausgenossen etwas davon zu äußern.

An einem Samstag Abend nach Betglödenläuten sagte er zu seiner Frau, er wolle noch ein wenig in's Dorf hinab zu seinen Eltern auf Besuch. Es war das aber eine kleine Unwahrheit, denn um seine Eltern war es ihm weniger zu thun, als darum, sich öffentlich in dem Wirthshaus zu zeigen und allfälligen frechen Spöttern die Zähne zu weisen. Sein Vater war noch in der Stadt am Markte und die Mutter brachte die alte Großmutter zu Bett; die Magd hatte das Schenkenamt zu besorgen. Aus der Gaststube schallten ihm Gelächter und verworrene Stimmen entgegen. Er lauschte an der Thüre eine geraume Weile, denn die Stimme des Meierle hatte er schon von Weitem erkannt. Aber diesmal ging es nicht über ihn her — der Allerweltspossenreißer erzählte blos lustige Geschichten, wie er da und dort einem eine Nase gedreht, und die oft erzählten Heldenthaten wurden mit immer neuem Lachen aufgenommen.

Rasch entschlossen trat er ein, grüßte kurz und setzte sich an ein abgeordnetes Tischchen, einen Schoppen Wein verlangend. Der Meierle hatte ihn kaum erblickt, als er im Erzählen inne hielt, mit der Faust auf den Tisch klopfte und schrie: „Saderment, jetzt geht's los! Der Müllerle kommt herab, um sein Weibergut zu vertrinken!“

Jakob war auf einen Angriff gefaßt. „Wenn ich trinken will,“ rief er kurz gefaßt, „so vertrinke ich mein eigen Geld und nicht solches, das ich andern Leuten aus der Tasche gestohlen.“ „Hoho,“ fuhr der Andere fort, „sei nur nicht dumstig! Es ist schon manchem Gescheidteren als Dir passiert, daß er eine Geiß auf dem Markt gekauft und als er sie zu Haus melken wollte, gab sie keine Milch.“

„Das kann wohl seyn,“ spottete Jakob, „s ist auch einmal ein Fuchs gewesen, der die Trauben sauer fand, die ihm zu hoch hingen.“

„Wenn's auf's Crempelerzählen ankommt,“ meinte der bissige Segner, „so könnt ich Dir von einem alten Guggel berichten, der auf einem Nest voll goldnen Eiern saß und jeden mit dem Schnabel pötte, der daran schmecken wollte.“

„Das ist wohl derselbe Guggel,“ meinte der junge Mann, „der einmal einen Mistfink die Treppe hinunter warf, eben wegen solcher Eier.“

So gingen die Stichelreden fort und wurden immer schärfer. Jakob war der giftigen Zunge auf die Länge nicht gewachsen und verlor die Kaltblütigkeit, als die Zuhörer jeden Angriff seines Segners mit Beifallsgebrüll aufnahmen, während seine Reden an taube Ohren schlugen. Die Wuth kochte in ihm, er stürzte ein Glas um das andere hinunter und schnitt sich seinen Rollentabak, indem er manchen kräftigen Fluch zwischen den Zähnen murmelte. Er hätte die ganze Gesellschaft zum Fenster hinaus-

werfen mögen und verwünschte sich innerlich, daß er in das Wespennest gestochen hatte.

Die verachtenden Blicke, die er dem Meierle zuschleuderte, schienen diesen immer mehr anzufeuern und plötzlich fing er ein bekanntes Volkslied an zu singen, das mit unbedeutenden Veränderungen Messerstiche für den gereizten jungen Mann enthielt:

Der Joggeli will go Bire schüttle,

D' Bire wei nit falle.

Do schid der Müller's Hängli use

Soll go Joggeli bise u. s. f.

Da kannte die Wuth des Gereizten keine Grenzen. Er ergriff ein volles Weinglas, schleuderte es dem Spötter nach dem Kopf und stürzte wie wahnsinnig zur Thüre hinaus. Das Glas zerbrach an der Wand in tausend Stücke und der Meierle schrie dem Schützen nach: „Hör mal Du, wenn man's nicht besser vermag, so schüttet man den Wein lieber den Hals hinunter, als daß man ihn zum Gipsen braucht!“

Dieser neue Schimpf und das darauf folgende Gelächter sollte sein Ohr nicht mehr treffen. Wie ein Wahnwitziger war er zum Hause hinausgestürzt und eilte den Dorfweg hinauf. Die kühle Nachtlust strich um seine fieberhafte Stirne und er fühlte, daß ihm nicht wohl sei. Der Wein, den er im Uebermaß getrunken, lag wie Blei in seinen Beinen und schlug wie tausend Hämmer in seinem Hirne an. Vor seinen Augen stimmerte es wie Sternschnuppen, sein Gang war schwankend und unsicher und je weiter er bergan schritt, desto mehr taumelte er von einer Seite zur andern. Der Dorfwächter rief eben die elfte Stunde, als er bei der Linde vorbeischwankte, und sah ihm erstaunt nach.

Der Unglückliche hatte noch Besinnung genug, um zu merken, daß er schwer betrunken sei, und eine neue Wuth bemächtigte sich seiner. Links und rechts schlug er mit seinem Stode auf die Distelköpfe und das Gesträuch zu beiden Seiten des Weges, laut den Meierle und sich selbst verwünschend. Es war zum ersten Male, daß er sich einen Rausch getrunken, und sein Ehrgefühl sträubte sich gegen seinen Leichsinn, je näher er seiner Wohnung kam.

Aber in der Mühle war Alles still und im Schlafe, kein Licht glitzerte durch die Fenster Scheiben, nur aus dem halb offenen Fenster des Müllers hörte er dessen tiefes Schnarchen. Die Hausthüre war von innen verschlossen — betroffen taumelte er einen Augenblick zurück. Dann aber schritt er rasch entschlossen der Futtertenne zu und trat rasch ein. „Ich will Niemand weden,“ sagte er für sich, „meine Frau soll nicht wissen, wie liederlich ich gewesen.“ Dann verrammelte er das Thor von innen, tappte im Finstern der Leiter zu und kletterte, indem er sich trampfhaft an den Sprossen festklammerte, auf den Heuboden hinauf. In einen großen Heuschuber warf er sich erschöpft hin und ein schwerer Schlaf machte bald seinen Leiden ein Ende.

Das helle Tageslicht schien durch die Dachluden hinab, als er erwachte, den Schlaf aus den Augen rieb, von seinem Lager aufstand und das Heu aus dem Haar und den Kleidern schüttelte. Der Rausch war verschlafen, aber sein Kopf schwer und wüß. Er steckte ihn unter den Strahl der Brunnenröhre, um sich zu beleben, und schritt dann so geräuschlos als möglich die Pferde an den Wagen. Er mußte diesen Morgen in Geschäften nach Büren und den Dorfschaften jenseits der Aare und wollte noch bis Mittag zurück seyn.

Während er mit seinem Müllerwagen thalauwärts fuhr, kamen ihm die Ereignisse des gestrigen Abends in dunkeln Bildern wieder in Erinnerung. Das Gespött des Meierle und seiner Kameraden, die Art, wie er heimwärtsgetrott und sich auf's Heu gestürzt, tauchten in ihm auf. Er achtete wenig auf die Pferde, er hing nur seinen Gedanken nach und grollte dem Schicksale. Warum hatte er vom Müller nicht ein paar tausend Kronen



Geirathsgut ausbedungen? Hätte er die nicht entbehren können, nicht zahlen müssen, wenn man ihm das Messer fest entgegengehalten hätte? Aber ich bin eine Pelzstappe gewesen und darum jetzt der Hansnarr der Gemeinde. Der Mauserle hat mich den Knecht meines Schwiegervaters gescholten und hat er eigentlich

so Unrecht? Bin ich nicht am Taglohn und sollte das nicht anders seyn? So jagten sich seine Gedanken und im Unmuth über die letzten Ereignisse hieb er auf die Pserde ein, daß sie im Galopp den Berg hinab rasten. (Schluß folgt.)

### Das Wunderland.

Ich will ein Land dir zeigen,  
Drin Zauber und Wunder thronen,  
Wo, wonnevoll und voll Schmerzen  
Die süße Minne wohnt.  
So lieb ist's dort und traulich,  
So feierlich und still,  
Daß ich im Leben nimmer  
Die Städte missen will.  
Da ragt ein Dom, ein stolzer,  
Hoch auf zum Himmelszelt;  
Desh bebre goldene Kuppel  
Die heilige Sonne erhellet.  
Die Orgel in diesem Dome  
Tönt göttlichen Gnadenhauch,  
Und fromm zum Throne der Liebe  
Erhebt sich der Opferrauch.  
Es blühen rosige Lauben  
Auf duftigem Wiesenarün

Und Turteltauben fliegen  
Selig darüber hin.  
Und heimliche Quellen rauschen,  
Darinnen sich freudig das Reh  
Bespiegelt, und trillernde Lerchen  
Zubeln in lustiger Höh.  
Doch wieder siehst du die Stätte  
Im blaffen Mondenlicht,  
So geisterhaft und so traurig,  
Als wie ein Todtengesicht.  
Da stürmt durch wilde Schluchten  
Der tosende Waldbach herab  
Und Bäume und Knospen und Blüthen  
Reißt er brausend hinab.  
Wilde, phantastische Gestalten  
Durchtoben flüchtig den Raum,  
Sie eilen so rasend und schwindelnd,  
Du siehst sie selber kaum.

Mit tödtende Wasserwogen  
Bedecken schweigend den Plan, —  
Es ist, als ob kein Gott mehr  
Die Fluthen zertheilen kann.  
Dann siehst du plötzlich wieder  
Den Himmel klar und licht,  
Die ganze Welt strahlt fröhlich  
Im heitern Sonntagsgesicht.  
Soll ich die Stätte dir nennen,  
Das Land voll Freude und Schmerz?  
Das ist in seiner Liebe  
Das wogende Menschenherz,  
Das ewige Land der Wunder,  
Drin Trauer wohnt und Lust,  
Du wirst es nirgends finden,  
Als in der eignen Brust.

Auz. Hänchen.

### Anekdoten und Charakterzüge von Napoleon I.

(Fortsetzung.)

#### + Der Vorwurf.

Einst kam Napoleon auf St. Helena ein englisches Zeitungsblatt zu Händen, worin eine ganz genaue Beschreibung derjenigen Gegenstände stand, welche man in seinem bei Waterloo erbeuteten Wagen gefunden hatte. Namentlich stand bei der Aufzählung der Stücke des Reffairs: „Man sieht hieraus, daß er seine Toilette „comme il faut“ gemacht hat.“ Diese Worte, welche Napoleon als einen Vorwurf betrachtete, erregte in ihm einen großen Zorn. „Aber, rief er aus, „hält mich dieses englische Volk denn für ein wildes Thier? Hat man es wirklich so weit gebracht? Oder macht denn der Prinz von Wales (nachher Georg IV.) seine Toilette nicht, wie jeder Mensch bei uns, der einige Erziehung hat?“

#### + Der Rechnungsfehler.

Als Napoleon erster Consul geworden war, bekümmerte er sich um Alles; Nichts entging seinen durchdringenden Blicken. Unter andern revidirte er eines Tages die Rechnung des Staatschazes, und entdeckte darin einen Rechnungsfehler von zwei Millionen. Er ließ sofort den Schatzminister Dutresne, einen sehr rechtlichen Mann, kommen. Dieser wollte durchaus nicht an einen so bedeutenden Rechnungsfehler glauben; allein Napoleon zeigte ihm die Zahlen, und er mußte denselben zugeben, obgleich es ein Räthsel blieb, worin er eigentlich seinen Grund habe. Mehrere Monate brachten die Kassendirektoren zu, dieses zu ermitteln. Endlich fand es sich in einer Rechnung des Biereranten Seguin. Man legte diesem sofort die Papiere vor, er sah den Fehler sogleich ein, versicherte, daß er sich bloß geirrt habe, und verstand sich augenblicklich zum Erstaunen der zwei Millionen. Seit der Zeit hatte Napoleon einen großen Ruf unter den Geschäftsmännern; man fürchtete seinen Scharfblick. (Fortsetzung folgt.)

### Ein Wunder der Elektrizität.

Aus Pesth, 16. d. M., schreibt man der „Dsch. Z.“: Die Erfindung eines Ungars, Leo Hama, den elektromagnetischen Strom in bisher noch nicht da gewesenener, höchst origineller Weise zu verwenden, erzielte heute im Nationaltheater das günstigste Resultat. Die bereits vorhandene Anwendung des Galvanismus zur Herstellung des übereinstimmenden Ganges verschiedener Uhren, wonach z. B. sämtliche Uhren einer Stadt, dem von einer Hauptuhr ausgehenden Drahte gehorchend, einer gleichmäßigen Pendelbewegung theilhaftig werden, hat unsern Erfinder zur Idee gebracht, dieselbe Kraft bei verschiedenen Clavieren zu versuchen. Der Erfolg krönte seine Bemühungen, und das eben (10 Uhr Abends) stattgehabte Concert bewies, daß, während ein Künstler auf einem Pianoforte spielt, gleichzeitig eine beliebige Anzahl von Pianofortes mitspielen müsse. Es wurden nämlich fünf Claviere aufgestellt (der kleine Raum der Nationalbühne vermochte deren nicht mehr zu fassen), mit den freien Tasten gegen das Auditorium gelehrt; der Pianist begann am ersten Instrumente zu spielen, die Tasten der übrigen blieben jedoch beim Beginne unbeweglich. Schon wählte das Publicum mit einem höchst eintönigen Concert getäuscht zu seyn, als plötzlich, wie von Geisterhand bewegt, sämtliche angeschlagene Tasten auf sämtlichen Clavieren sich gleichzeitig bewegten und die betreffenden Töne im

reinsten und präciseften Zusammenspiel, das in solchem Maße nicht von fünf der größten Pianisten erzielt werden könnte, erklingen machten. Ein Gefühl der Bewunderung des menschlichen Geistes, welcher die geheimsten Naturkräfte zu seinen Zwecken auszubenten weiß, bemächtigte sich des in enthusiastische Rufe ausbrechenden Hauses, und fürwahr, lebten wir nicht im neunzehnten Jahrhundert, wir hätten an Zauberei oder verpönte Syrenkünste gedacht. Von der in einem Nebencabinete aufgestellten Batterie wurde der elektrische Strom beliebig gelenkt, so daß bald nur das erste, bald zwei, drei, vier oder alle fünf Claviere zugleich ertönten. An den Clavieren selbst war in der Entfernung nicht die geringste Vorrichtung bemerkbar, nur am Bretterboden, auf dem die Instrumente standen, waren unzählige Drähte bemerkbar, wahrscheinlich so viele, als die übrigen Claviere Tasten zählten, so daß je einer dieser dünnen Drähte auf jene Taste hingeleitet wurde. Von einem dickeren Hauptdrahte schlängelten sich vier dünnere Drähte an der Rückseite des zweiten Claviers hinan.

### Die besten Weinjahre.

so lange die Welt steht, waren die Jahre: 1233, 1261, 1336, 1376, 1386, 1432 (in diesem Jahre war der Weinreichthum so groß, daß man, nach der Chronik, den alten Wein ausschüttete oder ihn als „Speiß zu den Mauern“ verwandte, um leere Fässer zu bekommen), 1463 (in diesem Jahre galt am Rhein 1 Maas Wein 1 Pfennig und ein Malter Hafer 15 fr.), 1473, 1484 (das Fuder Wein kostete 1 Goldgulden und das Faß dazu 3 Goldgulden), 1539 (in diesem Jahre ist eine so große Menge Wein gewachsen, daß viele Leute sich „zu todt sofften“ und ein Chronikreim heißt: „Tausend fünfhundert dreißig und neun galten die Fässer mehr als der Wein“), 1540 (in diesem Jahre war es so heiß und trocken, daß viele Brunnen und Bäche versiegeten und eine große Wasserstoth entstand; der Wein aber gerieth so reichlich, daß man ihn statt des Wassers zum Eichen der Fässer gebrauchte. In diesem Jahre war es auch, wo ein Edelmann im Elsaß, Georg Haffner, seine Bauern zwang, in der Frohn zu trinken, um leere Fässer zu bekommen. Sie hatten nur Käs und Brod zu bezahlen. „Wann sie nun voll waren, schlugen sie einander tapfer herum, da strafe sie der Edelmann und bekam mehr für seinen Wein, als wann er ihn verlaufen hätte“), 1589 (vielleicht durch den großen Weinreichthum dieses Jahres veranlaßt, ließ Pfalzgraf Johann Casimir in Heidelberg um das Jahr 1591 das „arohé Faß“ bauen), 1631, 1660, 1684, 1729, 1753, 1766, 1780, 1802, 1811, 1834, 1857. — Wie wird's nun erst i. J. 1858 werden? wird man auch den Wein umsonst bekommen, und nur Käs und Brod bezahlen müssen?

### Der Philosoph und der Cierkuchen.

Ein trauriges aber lehrreiches Beispiel von der Nützlichkeit der Kenntniß gewöhnlicher Dinge auch für Gelehrte und Philosophen hat der unglückliche Condorcet geliefert: seine Unwissenheit hinsichtlich der Bestandtheile eines Cierkuchens war zufällig die Ursache seines Unglücks und seines Todes, wie Folgendes lehrt. Condorcet stoh als Geächteter (1793) während der französischen Revolution aus Paris und kam ärmlich verkleidet in ein Wirthshaus, wo er sich etwas



zu essen bestellte. Der Wirth war nicht im Gastzimmer, sondern irgendwo in seiner Wohnung beschäftigt, und die Wirthin, welche dem augenscheinlich armen Wanderer nicht zumuthete, ein ordentliches Essen bezahlen zu können, fragte Letzteren, ob er einen Eierkuchen haben wollte, und auf seine Bejahung fragte sie ferner, wie viele Eier sie dazu nehmen sollte. — Der Philosoph, welcher sich wohl niemals um solche Kleinigkeiten wie die Bestandtheile eines Eierkuchens bekümmert hatte, antwortete verlegen: „Ein Duzend!“ — Die erstaunte Wirthin, ganz verblüfft über einen Menschen, der zwölf Eier nebst den anderen zum Eierkuchen gehörigen Zutaten von Mehl, Fett u. s. w. in einer Mahlzeit verzehren wollte, hatte nichts Eiligeres zu thun, als ihrem Manne die drockige Neuigkeit von dem ungeheuren Hunger des Fremden mitzutheilen. Der Wirth aber schöpfte Verdacht gegen den Letztern, versäugliche Fragen und verwirrte Antworten thaten das Ihrige, der unglückliche Philosoph wurde verhaftet und nach Paris gebracht, wo er im Kerker sein Leben durch Gift endigte, welches er unter dem Ueberzug der Knöpfe seiner Kleidung bei sich getragen hatte.

### Der Kaufmann in der Klemme.

Lady Stuart bewohnt London und Italien, diese Succursale des britischen Vaterlandes. In Paris hält sie sich nur en passant auf, gerade lange genug, um einige Kleider zu bestellen. Als sie auf ihrer letzten Durchreise die französische Hauptstadt wieder verlassen sollte, befand sich die edle Dame in nicht geringer Verlegenheit: sie hatte von ihrem Banquier noch nicht das nöthige Geld erhalten, um der Modemaarenhandlung B. und M. in der Richelieustraße die Rechnung von 5000 Francs zu bezahlen. Was thun, um das Dampfboot nicht zu verfehlen? Glücklicher Weise zeigte sich der Kaufmann voll des ehrenlichsten Vertrauens für seine vornehme Kundschaft. — „Nehmen Sie ruhig ab, Frau Gräfin, nehmen Sie die Sachen nur mit und bezahlen Sie mich später.“ — Die Locomotive leucht und dahin sausen Gräfin und Seidenstoffe, Spitzen und Mantillen. Jetzt aber fängt der Kaufmann an, sich die Sache näher zu überlegen. Wie, dachte er, wenn es eine falsche Gräfin, wenn es keine Stuart wäre? Und je mehr er nachdenkt, je mehr er sich der vornehmen Manieren der Dame erinnert, desto mehr ist der Kaufherr überzeugt, daß er bestohlen sei. Eine wahre Panique bemächtigte sich des Herrn B. Von seinem Magazine eilt er zum Telegraphen und nach wenigen Augenblicken langten in Marseille die Worte an: „Gräfin Stuart, Betrügerin, verhaften.“ — Marseille ruft zurück: „Verhaftet!“ In der That war in Folge dieser schmutzigen Korrespondenz die Gräfin bei ihrer Ankunft in Marseille von einem Herrn von der Polizei in Empfang genommen und, statt in das comfortable Hotel, direct in ein schmutziges Gefängniß geführt worden. Auch ihr Vetter, Sir Bathurst, welcher sie begleitete, wurde hinter Schloß und Riegel gebracht. Und nun war die hohe Dame vom reinsten Blut, die Wittve eines Peers von Irland, die edle Tochter des aristokratischen Albions in Verührung mit Verbrechern! Sie, die an Paläste, an Wohlgerüche, an Blumen und Comfort gewöhnt ist, muß die Nacht in dieser unsauberen Höhle zubringen und die schamlosen Reden der Mitgefangenen anhören. Erst nach qualvollen zwei Mal 24 Stunden macht der Telegraph das angestellte Unheil wieder gut. Herr Carl Laßte ersuhr das Vorgefallene und heilte sich, den vortheilhaften Handelsherrn zu befriedigen. Die Gräfin aber belangte denselben vor den Gerichten und die Sache kam vor das Seine-Tribunal. Der Kaufmann bewies solche Reue, solche Zerknirschung, daß die Gerechtigkeit Gnade üben zu sollen glaubte und der Verklagte frei ausging, doch wird er wohl ins blaue Buch der englischen Aristokratie eingetragen seyn.

### Sprüchewörter.

- + Weiße sonder Neu,  
Freundschaft sonder Treu,  
Gebet ohne Innigkeit,  
Ist verlorne Arbeit.
- + Wenn der Besen verbraucht ist, so sieht man erst, wozu er gedient hat.
- + Lieder biegen als brechen.

### Goldförmner.

- \*\* Dem Mann, der ohne Liebe bleibt,  
Und doch vor innerm Drang  
Sich rastlos hin und wieder treibt,  
Ist's in der Haut so bang!  
Ist alles ihm so kalt, so todt!  
Er ist wie Wangen ohne Noth  
Und Geigen ohne Klang.
- \*\* Begegne Jedermann mit Höflichkeit, Freundlichkeit, Gefälligkeit, so wird man Dir auch mit Liebe entgegen kommen. Ist dir's

ernstlich daran gelegen, dein Neuhäres zu bilden und deine Sitten zu veredeln, so beobachte solche Personen aufmerksam, die sich durch seine Lebensart auszeichnen, und suche ihnen nachzuahmen.

### Caritätenkästlein.

†† Ein Verbrecher wurde wegen vieler verübten Mißthaten zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt. Der Advocat, welcher ihn verteidigte, brachte eine Menge ihm wichtig scheinender Gründe in seiner Defension vor, um eine Milderung des Urtheilspruches zu erlangen; der Hauptgrund aber, welchen er bis zum Schluß aufspart hatte, war der, daß der Inculpat nach dem beigefügten ärztlichen Zeugniß, wegen seiner Kranklichkeit und schwächlichen Leibesbeschaffenheit eine lebenslängliche Zuchthausstrafe auszuhalten gar nicht im Stande sei.

†† Der ehemalige Bischof von Amiens, d'Orleans de la Motte, war ein abgesetzter Feind aller dunkeln und räthselhaften Schriftsteller. Einer dieser Herren las ihm einst eine von seinen Arbeiten vor. Er hörte ihm aufmerksam zu und befragte ihn hernach über verschiedene seltsame Wendungen und Ausdrücke, die ihm unverständlich waren. — „Hiermit,“ antwortete ihm der Schriftsteller, „habe ich Dieses und damit Jenes sagen wollen.“ — „Nun freilich,“ versetzte der Prälat, „Sie haben recht viel Schönes sagen wollen; aber warum haben Sie es nicht gesagt?“

†† Cines Tages fragte ein durch seinen originellen Geist bekannter Fürst seinen Hofmarschall, Grafen S., was mit dem vom Tische überbleibenden Brode geschehe. Es werde an die Dienerschaft gegeben, war die Antwort des Befragten. „Verschwendung — Verschwendung,“ erwiderte der Fürst. „Davon kann man, soll man Klöße machen.“ Und es wurden Klöße gemacht und an zwei Tagen in der Woche kamen sie auf die fürstliche Tafel. Cines Mittags vor einem dieser fürstlichen Klößetage saß ein hoher Gast an der Tafel. Im Laufe des Essens stocherte sich dieser die Zähne mit der Gabel aus und reinigte dieselbe an dem Brode. Der Fürst hatte es gesehen und nichts Eiligeres zu thun, als seinem Hofmarschall über die Tafel zuzurufen: „S., keine Klöße mehr!“

†† In einer Zeitung suchte ein Rutscher, „dem schon zwei Herren gestorben sind“, bei einer ähnlichen Herrschaft ein Unterkommen. †† In Nagp. Körös, seiner Heimathstadt, lehrte vor einiger Zeit ein nach vierzehnjähriger Dienstzeit verabschiedeter Soldat zurück. Interessanter als die Rückkehr ist jedenfalls die Ursache, welche einst den jetzt Heimgekehrten zum Eintritt in das Heer bewogen: Ein städtischer Trabant hatte nämlich die Mutter des damals noch jungen Burtschen beleidigt; gerade zu jener Zeit zog die weiland so berühmte Werbung unter Sauf und Braus in den Straßen von Körös umher. Der Burtsche begab sich zum Werbcorporal und fragte denselben: Herr Corporal! wenn ich mich engagiren lasse, darf ich dann dem städtischen Trabanten eine Ohrfeige geben? — Auch zwei, mein Sohn! war die Antwort des würdigen Unteroffiziers. — Nun, da ist meine Hand! entgegnete der Recrut, setzte sich den Cjalo auf's Haupt, trat vor den Trabanten hin und versetzte ihm mit den Worten: „Das für meine Mutter!“ so recht nach Herzenslust die verträglich concessionirte Maulschelle.

### Stechpalme.

Der Bettler von Profession treibt das goldne faule Handwerk, davon er sechs Tage feiert und den siebenten vor der Kirche sitzt.

### Räthsel.

Giebst Du dem Vieh das Wort mit a,  
Dann hast Du's Biel mit t,  
Und Deine Felder stehen da  
Geseanet, ohne Müß.  
Hast Du Weinberge im Besitz,  
Dann sei nur herzlich froh,  
Dann ist das Wort mit i Dir nüz;  
Erstrents Dich bald mit o.

Auflösungen der Räthsel in den vorigen Nummern:  
Wintergrün (Zimmergrün).  
Bathen, Athen.



Von den Jahrgängen 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855, 1856 und 1857 des Unterhaltungsblattes, erlassen wir den broschirten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnützigen Blättern zu 12 kr. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge wollen direct bei der Redaktion gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandeder.